

KLEINE RUNDSCHAU

Mussolinis Schriften und Reden

Autorisierte deutsche Gesamtausgabe; Band I: Vom Interventionismus zum Fascismus (15. November 1914 bis 23. März 1919) Rascher & Cie., A.G. Verlag, Zürich, Leipzig und Stuttgart 1935, 349 Seiten.

Am 14. November 1914 riefen die Zeitungsverkäufer in den Straßen Roms ein neues Blatt aus: «Il Popolo d'Italia»! Es bezeichnete sich als «sozialistische Tageszeitung» und trug links und rechts am Kopfe zwei bedeutsame Motti; das eine lautete: «Wer Eisen hat, hat auch Brot (Belanqui)», das andere: «Revolution — das ist eine Idee, die Bajonette vorgefunden hat (Napoleon)». Die Redaktion der neuen Zeitung war in zwei auf kurze Zeit gemieteten, miserablen Zimmern untergebracht. Der Redaktionsstab bestand aus dem ehemaligen Chefredaktor des «Avanti» und einem langjährigen Berichterstatte der gleichen Zeitung, zwei sozialistischen Journalisten, die sich in Opposition zu ihrer Partei gestellt hatten. Der Leitartikel der neuen Zeitung trug den Titel: «Audacia» (Kühnheit). Was darin stand, blieb der Überschrift nichts schuldig. Der Artikel schloß mit den Worten: «Ich werde eine ganz unabhängige, freie Zeitung herausgeben, in der ein sehr persönlicher Ton herrschen wird: der meine. Ich werde nur meinem Gewissen folgen und nichts anderem. Es ist nicht meine Absicht, die sozialistische Partei, in der ich zu verbleiben gedenke, oder ihre Einrichtungen anzugreifen; ich bin aber entschlossen, gegen jeden zu kämpfen, der versuchen sollte, mich daran zu hindern, eine Haltung frei zu kritisieren, die ich aus verschiedenen Gründen für die nationalen und internationalen Interessen des Proletariats für verderblich halte. Um Schurken und Idioten werde ich mich nicht kümmern. Diese werden an ihrer geistigen Minderwertigkeit zugrunde gehen, und jene werden weiter in ihrem Schmutze bleiben. Ich schreite vorwärts! Indem ich nach kurzer Unterbrechung meinen Marsch wieder aufnehme, richte ich an Euch Jünglinge Italiens meinen Ruf; an Euch Jugend der Werkstätten und Schulen, jung an Jahren und jung an Geist; Jünglinge, die Ihr der Generation angehört, die vom Schicksal beauftragt ist, die Geschichte zu «machen», an Euch ergeht mein prophetischer Ruf! Ich bin sicher, daß er in Euren Reihen den weitesten Widerhall und den größten Anklang finden wird... Der Ruf besteht in einem Worte, das ich in normalen Zeiten nie ausgesprochen hätte, das ich aber heute laut, mit klarer Stimme, ohne Heuchelei, mit vollster Überzeugung ertönen lasse, das furchtbare und faszinierende Wort: Krieg!»... Unterzeichnet: Mussolini.

Mit diesem Leitartikel der ersten Nummer des «Popolo d'Italia» wird der erste Band der Schriften und Reden Mussolinis eröffnet, deren deutsche Ausgabe der Verlag Rascher & Cie. A. G., Zürich, besorgt. Er umfaßt die wesentlichen Kundgebungen des italienischen Diktators vom 15. November 1914 bis zum 23. März 1919. Am Anfang steht die frenetische Eröffnung der Interventionskampagne, am Schlusse die Rede, die Mussolini in einer Versammlung in einem Gebäude auf der

Piazza San Sepolcro gehalten hat und die als der Geburtsakt des Faschismus gilt. Dazwischen ist das Kriegstagebuch des Freiwilligen Benito Mussolini vom 11. Bersaglieri-Regiment eingefügt, der sich am 2. September an die Front gestellt und dort als einfacher Infanterist gekämpft hatte, bis er im Februar 1917 eine schwere Verwundung erlitt.

Am Anfange dieser erregenden Dokumente also ertönt das «furchtbare und faszinierende Wort: Krieg», und sein furioser Ton wird durchgehalten bis zur letzten Seite. So wird denn das tröstliche und besänftigende Wort: Friede nirgends laut? Doch, einmal; in dem schönsten und ergreifendsten Artikel, den Mussolini geschrieben hat; er stand am 12. November 1918, am Tage nach der Feier des Sieges im «Popolo d'Italia» und trug den Titel «Menschenfrühling». Unaussprechlichstes scheint dort Worte gefunden zu haben:

«Jedem von uns würde es wenig ausmachen, die von Tränen verschwollenen Augen zu schließen, nachdem sie diese göttliche Morgenröte, diesen purpurnen Sonnenuntergang sehen konnten.

Fühlt Ihr nichts? Fühlt Ihr nicht in diesem Herbst des Sieges den süßesten und glänzendsten aller Frühlinge durchzittern? Noch sind keine Blumen auf den Feldern, die schon die Saat künftiger Ernten in sich aufgenommen haben, aber in den Herzen der Menschen brechen die Knospen auf. Noch sind auf den Bäumen keine Blätter, aber da, aus dem alten Stamme des Menschengeschlechtes brechen neue Keime hervor und suchen die Sonne.

Die Menschheit hat Golgatha erreicht, und da teilen sich die Wolken, die Flammen der Heiligung und der Auferstehung entbrennen am Horizonte; jeder Mensch, der gekämpft und gelitten hat, ist größer geworden; alle Menschen, die für den Sieg der Gerechtigkeit gekämpft und gelitten haben, sind größer geworden und scheinen mit dem Geiste Himmelshöhen zu erreichen... Fünf Jahre! Fünf Jahre Weltkrieg! Aber jetzt ist der Friede da, wie wir ihn wollten: der siegreiche Friede. Es ist der Friede, wie wir ihn gewünscht haben: der gerechte Friede. Der Friede, der in einer Hand den Ölzweig und in der andern den republikanischen Efeu trägt...

Wir müssen des Friedens würdig sein, so wie wir des Krieges und des Sieges würdig waren. Wir müssen auch in der Freude, auch im unbändigen, menschlich verständlichen Schrei der Befriedigung, den im höchsten Sinn religiösen Geist dieser Stunde erfassen...

Es ist die Stunde, in der das Schicksal mit seinem goldenen Hammer an die Pforte des Schweigens schlägt und unsere Gefallenen zu einem neuen Leben in der Unsterblichkeit aufruft.

Es ist die Stunde, in der das Gewissen auf die härtesten Pflichten hinweist und die glänzendsten Gipfel anzeigt, gegen die wir schreiten müssen, im Herzen den notwendigen Haß tragend, um die größere Liebe zu nähren.

Es ist der Friede!»

Aber zwei Monate später ist die Stimme, die diese Worte gesprochen hat, schon wieder hart und drohend geworden. Mussolini sieht sich gezwungen, zum Anwalt für die heimgekehrten, enttäuschten und notleidenden Frontkämpfer zu werden. Für die Soldaten beginnen die schmerzlichen Erfahrungen. Sie finden keine Arbeit.

Sie müssen die Hände, die die Waffen geführt haben, um Unterstützungen ausstrecken. Sie erinnern sich voller Bitterkeit der Reden und Versprechungen, die sie von ihren Staatsmännern gehört haben. «Ihr Herren von der Regierung, geht zu Taten über! Heute ist das noch möglich, was morgen vielleicht nicht mehr möglich sein wird!» ruft Mussolini mit drohendem Untertone aus.

Die bittere Welle der Enttäuschung über den «verlorenen Frieden» wächst riesenhaft an. Die italienischen Frontkämpfer glaubten, daß der Preis und Schadenersatz für die Sieger auf Kosten Italiens entrichtet werde, daß die Konzessionen gegenüber den Besiegten zu Lasten ihres Vaterlandes geschähen, und daß ihre regierenden Männer zu schwach und unfähig seien, sich zu wehren. Diejenigen von ihnen, die gewillt sind, aktiv Widerstand dagegen zu leisten, sammelt Mussolini in den «Fasci di combattimento». Am 23. März 1919 hält er jene Rede, die in dem ersten Bande der «Reden und Schriften» als Geburtsakt des Faschismus den Schluß bildet und zugleich den blitzenden Auftakt der Zukunft. Wer diese Rede heute liest, spürt, daß sie noch keineswegs historisch geworden ist. Sie gehört der Geschichte noch nicht an, sondern sie ist weiterhin im Begriffe, Geschichte zu machen. Der italienische Regierungschef könnte sie gestern gesprochen haben. An Stelle des Namens von Lloyd George müßte nur der Name: Anthony Eden stehen. Die Söhne der Frontkämpfer, die heute in den afrikanischen Felsentälern von Tembien und Ogaden ihr junges Leben einsetzen, setzen es ein, weil der «Geburtsakt des Faschismus» ihr Schicksal vorausbestimmt hat mit den prophetischen Worten:

«Wir haben vierzig Millionen Einwohner auf einer Fläche von 287 000 Quadratkilometern, die noch vom Apennin durchzogen ist, wodurch sich die verfügbare Fläche weiter vermindert: in zehn oder zwanzig Jahren werden es sechzig Millionen Einwohner sein und wir haben kaum anderthalb Millionen Quadratkilometer Kolonien, zum größten Teil Sandwüsten, die bestimmt nicht den Bevölkerungsüberschuß werden aufnehmen können. Aber wenn wir uns umsehen, so bemerken wir England mit 47 Millionen Einwohnern und einem Kolonialreich von 55 Millionen Quadratkilometern, und Frankreich mit 38 Millionen Einwohnern und einem Kolonialreich von 15 Millionen Quadratkilometern. Ich könnte Euch an Hand der Ziffern beweisen, daß alle Länder der Welt, Portugal, Holland und Belgien nicht ausgeschlossen, ein Kolonialreich haben, an dem sie festhalten und das sie nicht gewillt sind aufzugeben, auf Grund der Theorien, die von der anderen Seite des Ozeans herkommen. Lloyd George spricht offen vom englischen Imperium. Der Imperialismus ist die Lebensgrundlage jedes Volkes, das nach wirtschaftlicher und geistiger Ausdehnung strebt. Das, was die einzelnen Imperialismen unterscheidet, sind die Mittel. Jetzt werden wir die Mittel wählen können und wir werden niemals solche barbarischen Eindringens wählen, wie es die Deutschen getan haben. Wir sagen: entweder sind alle Idealisten, oder keiner. Man handelt im eigenen Interesse. Man versteht nicht, daß Idealismus von jenen, denen es gut geht, jenen gepredigt wird, die leiden, denn das wäre eine zu einfache Sache. Wir wollen unseren Platz in der Welt einnehmen, denn wir haben das Recht darauf.

Ich bejahe hier an dieser Stelle nochmals die verlangte Mitgliedschaft beim Völkerbund. Sie steht uns schließlich zu, aber wir haben vor: wenn der Völkerbund ein feierliches «Komplott» der reichen gegen die armen Länder werden sollte, um die gegenwärtigen Bedingungen des Gleichgewichtes in der Welt festzulegen und zu verewigen, so werden wir ihn scharf im Auge behalten. Ich verstehe vollkommen, daß die zu Reichtum gelangten Länder ihren Besitz und ihre gegenwärtige Machtstellung auf diese Weise sichern wollen. Aber das ist kein Idealismus: das ist Gewinnsucht und Eigennutz.»

*

Über einen Drittel des ersten Bandes der «Reden und Schriften» nimmt das Kriegstagebuch ein. Es ist nur dadurch bedeutungsvoll, daß es von Mussolini ist. Es gibt keine Darstellung der militärischen Bewegungen an den Frontabschnitten. Es will nur das tägliche Leben des einfachen Soldaten aufzeichnen, die eintönigen und aufregenden Begebenheiten, welche die Schützengrabentage eines jeden Soldaten ausfüllten. Aber war denn Mussolini ein einfacher Soldat? Dem Range nach, gewiß. Auch den Pflichten nach, die ihm überbunden waren, nahm er nicht die geringste Sonderstellung ein. Er zeichnete sich durch seinen Mut und seinen eisernen Willen aus — wie noch viele seiner Kameraden. Dennoch war er kein «einfacher Soldat». Er war berühmt, sein Name war niemandem unbekannt. Die Bauern aus Calabrien, Toskana und Sizilien unter seinen Kameraden sagten, nachdem er zu ihnen in den Graben gestiegen war: «Wir haben gleich nach Hause geschrieben, daß Sie hier mit uns zusammen im Schützengraben sind.»¹ Jeder wußte, daß er der fanatische Führer der Interventionisten war, der Chefredaktor des «Popolo d'Italia», dem von seinen Feinden vorgeworfen wurde, seine Kriegspropaganda sei mit französischem Golde unterstützt worden. Mancher dieser Bauernsöhne hatte anfangs nur Haß für Mussolini, als dem Haupte der Interventionisten, die ja den «Krieg gewollt» hatten. So war seine Stellung eine durchaus eigentümliche. Sie zwang ihm eine fast übermenschliche Selbstkontrolle auf. Seine Rhetorik mußte er nun restlos in die Tat umsetzen. Er hatte das Vorbild zu sein; und war es. Darum fehlt seinem Kriegstagebuch das Unmittelbare. Die Gedanken und Empfindungen, die er aufschreibt, hat er sich zugleich auch vorgeschrieben. Sie sind unprivat und zum vornherein für die Öffentlichkeit bestimmt, denn sie erscheinen laufend in seiner Zeitung. Der sein Frontleben der Öffentlichkeit übermittelnde Führer der Interventionisten will dadurch auf die Moral des Landes einwirken. Trotzdem sind seine Aufzeichnungen einfach, schlicht und natürlich. Mussolini spricht wenig von sich, dafür umso mehr von seinen Kameraden. Er kritisiert sozusagen nie; Kleinkram wird nicht angedeutet, überall sucht er das Tüchtige zu entdecken; begeistert rühmt er hervorragende Leistungen von andern. Er ist ein ausgezeichneter und scharfer Beobachter. Das Phänomen Krieg nimmt ihn völlig in Anspruch. Gefühlsäußerungen, Reflexionen fehlen fast ganz. Die Tatsachen allein sind ihm wichtig.

Er hat einmal geschrieben: «Man muß sich dem Krieg mit reinen Gedanken und Werken nähern. Er ist eine Qual, die den Völkern auferlegt ist, und darf nie eine

¹ Margherita Sarfatti: Mussolini, Paul List Verlag Leipzig, S. 191.

Sache der flatternden Fahnen und noch weniger ein Grund für literarische Schau-
stellungen sein.» — Auch der erbittertste Gegner Mussolinis wird, wenn er ehrlich
ist, dessen Kriegserinnerungen nicht vorwerfen können, daß sie diesem schönen
Satze ihres Verfassers etwas schuldig geblieben seien.

*

Der erste Band der «Schriften und Reden» enthält alle wesentlichen Elemente
des Faschismus. Es ist unschwer aus diesen Dokumenten zu erkennen, daß der
Faschismus nichts anderes ist als der durch den Krieg verwandelte Sozialismus,
ein Sozialismus, den das nationale Erlebnis des Krieges in sein Blut und Feuer
eingeschmolzen hat. Als dieser Verschmelzungsprozeß noch im Flusse war, ist er
durch den dämonischen Machtwillen einer Condottierinatur, welche der Welt des
Sozialismus und der Welt des Krieges entsprungen ist, in eine Form gelenkt wor-
den, die teils bereitstand, teils improvisiert, teils nachträglich zu errichten ver-
sucht wurde. Der Übergang, das Umschlagen aus der Welt des Sozialismus in die
des Krieges ist von Mussolini innerlich vorausgenommen worden. Schon in den
Vorkriegsjahren war seinem Temperament («bisogna drammatizzare la vita») der
«Nudelsuppen»-Sozialismus, wie er ihn nennt, zum Ekel geworden.

«Der Sozialismus ist etwas Hartes, Strenges, aus Gegensätzen und Gewalt
Bestehendes, ein Krieg; und wehe den Weichherzigen in diesem Kriege! Er ist eine
schreckliche Angelegenheit. Nur dadurch, daß er so ist, kann er sich davor be-
wahren, zum Schlaraffenland für Politikaster und Schwächlinge zu werden...
er ist vielleicht das größte Drama, das die menschliche Allgemeinheit je er-
schüttert hat...» So schrieb der Sozialist Mussolini bereits vor dem Kriege in
seiner Zeitschrift: «Lotta di classe» (Klassenkampf).

Der Parlamentarismus ist bereits während der Interventionskampagne von
Mussolini mit aller Vehemenz bekämpft worden. «Nieder mit dem Parlament!» ist
der Leitartikel des «Popolo d'Italia» vom 11. März 1915 überschrieben. Dort stehen
zuerst die Sätze, die dann schließlich überall in Europa als politisches Kriegs-
geschrei wiederholt wurden: «Die Disziplin muß oben beginnen, wenn man will,
daß sie unten gewahrt werden soll. Was mich betrifft, so bin ich immer fester
davon überzeugt, daß es für das Wohl Italiens notwendig wäre, einige Dutzend
Abgeordnete zu erschießen, jawohl zu erschießen, und wenigstens ein paar
der ehemaligen Minister ins Zuchthaus zu stecken. Ich glaube aber auch noch
weiter, mit immer tieferer Überzeugung, daß das Parlament die Pestbeule ist, die
das Blut der italienischen Nation vergiftet. Man muß es ausrotten!» —

Auch der Imperialismus und die Grundsätze der faschistischen Außenpolitik
sind — wie wir gesehen haben — bereits beim Gründungskongreß der «Fasci di
combattimento» formuliert worden. Der Weg der wirtschaftlichen Politik aber, den
der Faschismus einschlagen sollte, wird in der Geburtszeit nur sehr vage angedeutet:
«Es ist notwendig, daß der Sieg auch im Innern die Ziele des Krieges verwirklicht:
die Befreiung der Arbeit. Von jetzt an muß das italienische Volk Herr seines
Schicksals sein und die Arbeit muß vom Spekulant und vom Elend befreit sein.»

Der Corporativismus und die «Carta del lavoro» sind allerdings ein Spätgebilde
des Faschismus. Die korporative Wirtschaft und ihre ganze komplizierte Apparatur
sind nicht aus den ursprünglichen Mächten und Bedingungen des Faschismus ent-

standen. Sie ist ein künstliches Gebilde gelehrter Herkunft, doktrinären Charakters. Sie widerspricht im Grunde der Natur des Faschismus und ist so etwas wie dessen Pfahl im Fleisch. Der Faschismus sieht sich heute vor der immer unüberwindlicher scheinenden Schwierigkeit: der Staatsform, die er geschaffen hat, die notwendigen wirtschaftlichen Lebenskräfte zuzuführen. Er scheint sie sich durch jenes Mittel verschaffen zu wollen, dem er seine Entstehung verdankt: durch die Gewalt. «Die Gewalt ist gesetzlich, wenn sie notwendig, rechtschaffene und ein chirurgisches Heilmittel ist,» lautet ein berühmter Ausspruch von Mussolini. Kein Heilmittel aber ist gefährlicher als das chirurgische, dessen Resultat meistens auf des Messers Schneide steht. Deshalb setzen alle großen Chirurgen ihr Vertrauen nicht allein auf ihre Kunst, sondern auch auf ihr — Glück.

Walther Meier.

Mitteilung: Zu Bänningers Kritik der Yeatsübersetzung Henry von Heislers (N. S. R. Novemberheft 1935, S. 382 ff.) schreibt uns der Sohn des verstorbenen Uebersetzers, Bernt von Heiseler, das Folgende:

Es ist nicht meines Amtes, Bänningers kritische Meinung von diesem Übersetzungswerk anzufechten, zu der, als zu einer persönlichen Ansicht, er jedes Recht hat — wenngleich es erstaunlich zu hören ist, daß B. die Dichtung Yeats' vor einem Übersetzer von Henry v. Heislers Rang, der nachgerade allbekannt sein dürfte, zu «schützen» für nötig hält. Wohl aber muß ich fragen was B. veranlaßt, die Gelegenheit einer Übersetzungskritik zu Angriffen auf das eigene dichterische Werk H. v. H.'s zu benützen? Und wenn er die Dichter Heiseler und Yeats in Vergleich setzen will (was ihm niemand verwehren wird), warum tut er es mit so überraschender Unkenntnis gegenüber dem Einen? Da er selbst seine «lückenhafte Kenntnis» des Heislerschen Werkes zugibt, wie kann er im gleichen Atem den Satz wagen: «So unvergeßlich rundet sich hier (bei Yeats) alles im Einzelnen und Ganzen, wie es Heiseler im eigenen Schaffen und Leben nie beschrieben war.» Zu dieser Art von Vergleich, die nur aus ungenügendem Wissen erklärbar, nicht aber entschuldigbar ist, fehlt B. jede Berechtigung. Ich bin gezwungen, darauf noch a. a. O. ausführlicher zu antworten, weil es nämlich hier, um mich der Ausdrucksweise Bänningers zu bedienen, «um hohe Güter geht».

Die Schriftleitung möchte zu den Einwänden Herrn von Heislers gegen die Kritik von Konrad Bänninger keine Stellung nehmen. Es ist möglich, daß sich Herr von Heiseler zu keiner Entgegnung veranlaßt gesehen hätte, wenn Bänningers Rezension unverkürzt erschienen wäre. Platzmangel hatte die Schriftleitung gezwungen, beim Umbruch einen Abschnitt zu streichen, in welchem Konrad Bänninger, an eine Äußerung Grillparzers anknüpfend, die Meinung ausspricht, Dichter zu übersetzen sei überhaupt ein unmögliches Unterfangen. Durch den Ausfall dieser Stelle ist auch ein Passus (S. 383, Z. 9 v. u.), der sich auf das Grillparzerzitat bezieht, undurchsichtig geworden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier
 Redaktion und Verlag: Fretz & Wasmuth A. G. Zürich, Akazienstr. 8, Tel. 45.855
 Druck: Gebr. Fretz A. G. Zürich
